



Flucht, Migration und christlicher Dienst

Eine theologische Handreichung zur Orientierung

„Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe, und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling“ (5. Mose 26,5).

„Diese alle ... haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind“ (Hebräer 11,13).

Einführung

Bevor hier einige grundlegende biblische und theologische Gesichtspunkte erörtert werden können, soll es um einen zentralen Begriff gehen, der in der öffentlichen Diskussion häufig Verwendung findet: Migration.

Was bedeutet „Migration“?

Migration heißt nichts anderes als Wohnortveränderung (lat. migratio, „Wanderung“), wird aber meistens für den Wechsel in einen anderen, oft sogar einen weit entfernten Staat verwendet. Der Begriff setzt voraus, dass es klare und eventuell nicht leicht überwindbare nationale Grenzen gibt – diese sind allerdings in vielen Regionen erst während der letzten Jahrhunderte entstanden. Flucht ist somit eine spezielle Form der Migration: nämlich die unfreiwillige. Damit ist schon angedeutet, dass Migration einerseits vielfältig ist, andererseits schon seit Menschengedenken stattgefunden hat: während der Völkerwanderungen, durch die Expansion von Staaten, wegen Hungersnöten, Armut oder Krieg, aus Neugierde und in Erwartung größerer wirtschaftlicher Chancen. In einer Welt mit 65 Millionen Geflüchteten lässt sich die Bedeutung von Flucht und Migration nur schwer ignorieren.

Warum ist das Thema für Christen wichtig?

Als Nachfolger Jesu sind wir eingebettet in verschiedenste Lebenswirklichkeiten, auch in Bezug auf Migrationserfahrungen und zuweilen Fluchterlebnisse. Die USA etwa entstanden als Immigrationsnation, anfangs zumeist durch Menschen, die sich aufgrund ihres Glaubens verfolgt sahen. Adventisten überwinden im 21. Jahrhundert häufig staatliche Grenzen aufgrund des Potenzials, das ihnen das kirchliche Bildungssystem eröffnet, oder weil es in Zielländern schon ein Netzwerk von Gläubigen aus dem Heimatland gibt. Grenzziehungen sind historisch gewachsen, aber keineswegs in der Form zwingend, wie sie Gesellschaften vorgenommen haben. Christen haben von Anfang an in ihren Gemeinden den Grundsatz gepflegt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche“ (Galater 3,28).

Gibt es eine „Theologie der Migration“?

Für Gemeinwesen sind Ordnungen nötig – doch für die konkrete Ausgestaltung von Staatsangehörigkeit, Auswanderung, Beheimatung und Teilhabe im Kontext einer Nation



geben die Apostel Jesu keine konkreten Anweisungen. Da das Neue Testament für solche spezifischen Themen nur allgemeine ethische Leitlinien bereithält, sind sich Christen in konkreten gesellschaftlich-politischen Fragen häufig nicht einig. Dies wird besonders sichtbar, wenn außergewöhnliche Ereignisse – wie die Ankunft von Hunderttausenden Flüchtlingen aus Syrien und Afghanistan in Deutschland im Jahr 2015 – das Gewohnte in Frage stellen. Ängste auf der einen Seite und optimistische Willkommenskultur auf der anderen sind Phänomene, die wir als Christen allesamt ernst und wahrnehmen müssen. Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass sich die Flucht derjenigen, die sich heute auf den Weg machen, einreihet in die lange Menschheitsgeschichte der Migration, deren Echo auch in der Bibel zu finden ist.

1. Biblische Grundlagen

Entscheidend für die christliche Haltung zu Geflüchteten und Migranten ist, was das biblische Zeugnis zu dieser Thematik sagt, und wie Jesus Christus, die Mitte des Glaubens, lehrte und handelte.

Was sagt das Alte Testament zur Thematik?

Das Alte Testament ist voll von Berichten über Menschen, die ihre Heimat verließen, um an anderen Orten zu leben. Angefangen bei Abrahams Auszug aus Ur über die Umsiedlung der Jakobsfamilie nach Ägypten bis hin zum Exil der Juden in Babylon und Persien – Gottes Volk scheint ebenso viele Phasen der Wanderung und des Lebens in der Fremde durchzumachen wie Zeiten der Sesshaftigkeit im eigenen Land. Und selbst dort gilt, dass Jahwe der Eigentümer des Bodens ist („das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Beisassen bei mir“ – 3. Mose 25,23). Heimat ist also nicht gleichzusetzen mit freier Verfügung über Grundbesitz. Daher bestanden für die „Fremdlinge“ auch viele Schutzgesetze; wenn ein Israelit nicht sieben Tage arbeiten durfte, dann sollte auch der nichtisraelitische Nachbar einen Ruhetag haben – wie die Mägde und Knechte. Denn, so das Sabbatgebot in der Fassung des 5. Buch Moses, „du sollst daran denken, dass auch du Knecht in Ägyptenland warst“ (5,15). In der nachexilischen Zeit schließlichen formierten sich jüdische Gemeinden in der Diaspora und boten so später einer weiten Verbreitung der christlichen Botschaft einen Nährboden.

Was bedeutet Jesu Migrationsgeschichte für uns?

Jesu Leben ist die Geschichte eines Migranten, eines Wandernden: Verfolgung schon ganz am Anfang; als Flüchtlingskind in der Ferne; Rückkehr aus Ägypten nach Jahren der Gefahr; Aufwachsen in der Peripherie, in Galiläa; Getrenntsein von Judäa durch Samaria; Jahre der Heimatlosigkeit als Wanderprediger und der Ablehnung durch seine Nachbarn. Gleichzeitig überwand er die Schranken, die die damalige Gesellschaft den Menschen auferlegte – etwa die Abscheu vor dem Kontakt mit Samaritanern und das Verachten der Heiden. Wenn Jesus in der Bergpredigt Feindesliebe lehrt, dann gilt das Prinzip der unterschiedslosen Annahme anderer Menschen selbstverständlich auch für die Unbekannten, die Fremden und die, die weder Freund noch Feind sind. Feindesliebe und Nächstenliebe implizieren auch Fremden- und Übernächstenliebe – die Achtung und Zuwendung zu denen, die uns nicht nahestehen, die für unser Leben keine Rolle zu spielen scheinen, weder eine positive noch eine negative.



Was entnehmen wir dem übrigen Neuen Testament?

Die ersten Christen erlebten schon bald nach der Gründung der Gemeinde in Jerusalem Verfolgung und mussten daher aus ihrer Heimat fliehen. Dies trug auch dazu bei, dass der christliche Glaube sich verbreitete. Gleichzeitig wurde die Ablehnung von religiöser Unterdrückung Teil der neutestamentlichen Botschaft. Die Gläubigen verstanden sich als „Fremdlinge und Pilger“ (1. Petrus 2,11) auf dem Weg zum Reich Gottes und schlugen daher nur bedingt Wurzeln. Missionare überwandern vormals kaum überwindbare Grenzen; die Urgemeinde bestand aus Menschen und Gruppen verschiedenster ethnischer und kultureller Herkunft. Besonders gut breitete sich das Christentum in den multikulturellen Städten aus. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Migrationserfahrungen in der frühesten Phase der Kirchengeschichte Teil einer Normalität waren, die der Kirche später abhanden kam.

2. Theologische Einsichten

Als adventistische Gläubige basieren unsere Werte und unser Handeln vor allem auf drei Überzeugungen: dass Gott unser Schöpfer ist, dass er uns in Jesus Christus erlöst hat und dass er die Geschichte der Welt selbst zum Abschluss bringen wird, wenn er sein Reich aufrichtet. Diese Überzeugungen sind es daher auch, die unseren Umgang mit Migranten jeder Art bestimmen.

Wie hängt unser Schöpfungsglaube mit Migration zusammen?

Als bekennende Schöpfungsgläubige legen wir Wert darauf, dass Gottes ursprüngliche Absicht mit den Menschen und der Erde trotz des Sündenfalls weiterhin gültig ist. Die Überzeugung, dass das Bild Gottes in jedem Menschen zu sehen ist (1. Mose 1,27), gleich welcher Kultur, Überzeugung oder religiöser Tradition, bedeutet, dass wir als Christen sein Bild auch in Migranten, Geflüchteten und Asylsuchenden erkennen. Wir hinterfragen und relativieren daher auch die Zuschreibungen und Festlegungen, mit denen Menschen aufgrund ihrer Herkunft versehen werden oder die sie sich selbst geben. Als Geschöpfe Gottes sind sie zuallererst Mitmenschen, unsere Verwandten, und dann auch unsere Gäste. Gastfreundschaft – eine der wichtigsten praktischen Folgen des Glaubens im Neuen Testament – ist kein optionales Extra, sondern unmittelbare Konsequenz aus dem Schöpfungsakt Gottes.

Was bedeutet unser Erlösungsverständnis für diese Frage?

Gott kam als Fremder in diese Welt. Jesus, der Messias, lebte zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort; dennoch wurde er von seinen Zeitgenossen nur teilweise verstanden, erkannt und anerkannt. Im Antlitz Christi sehen wir auch den Fremden; und im Fremden begegnet uns Christus, dem wir nur im Andern dienen können – um wie viel mehr in denen, die wir als „ganz anders“ empfinden! Auch wenn wir unsere Gäste nicht naiv idealisieren wollen und ihre Kulturen, Religionen und Perspektiven kritisch betrachten dürfen: Ein potenzielles Kind Gottes ist jeder von ihnen; der Geist Gottes wirkt ohne Grenzen, also auch bei den Menschen, bei denen wir es am wenigsten vermuten würden. Die universale Zielsetzung des Heils gilt für alle: Gott „war in Christus und versöhnte die Welt mit sich“ (2. Korinther 5,19) – daher sind wir Botschafter der Guten Nachricht für einen jeden Menschen.



Welche Folge hat unsere christliche Hoffnung auf Vollendung?

Als Adventgläubige ist die Orientierung auf den Höhepunkt der Geschichte hin – die Wiederkunft Jesu und das kommende Gottesreich – unentbehrlicher Bezugspunkt unseres Glaubens und Lebens. Das Auf und Ab der Weltläufe, die Nöte und Verfolgungen der Nachfolger Jesu und anderer Menschen werden enden, wenn Gott selbst all dem ein Ende setzt. Obgleich die Rolle von Staaten und Regierenden zu achten ist (vgl. Römer 13), gelten die Prinzipien des Reiches Gottes auch dann, wenn bestimmte Gesetze ihnen widersprechen und unverhältnismäßige Härten hervorrufen. Solange dieses Reich noch nicht in seiner Fülle aufgerichtet ist, sind wir gerufen, Zeichen seiner Gegenwart aufleuchten zu lassen. So wie uns Zeichen der Zeit auf den Abschluss der Weltgeschichte hinweisen, dürfen wir schon jetzt in gelebter Fremdenfreundschaft zeichenhaft bekanntmachen, wie der Herr das Zusammenleben von Menschen in seinem ewigen Reich gedacht hat. Tatsächlich ist das Aufnehmen von Fremden einer der Maßstäbe, nach denen Gott im Weltgericht urteilen wird (Matthäus 25,35). Daher sollen unsere Gemeinden Vorbilder der Inklusion, der Vielfalt und des selbstlosen Dienens an allen Menschen sein.

3. Folgen für Gemeinde und Dienst

Die hier skizzierten biblischen Einsichten und theologischen Überzeugungen bewähren sich im Leben der Gemeinde, wenn wir unseren Dienst an Menschen mit Migrationshintergrund an den Werten des Evangeliums ausrichten. Dadurch können wir auch unseren Auftrag als Gemeinde Jesu neu entdecken.

Was ergibt sich daraus für unseren Dienst?

Als Christen sind wir gerufen, den Charakter Gottes in dieser Welt widerzuspiegeln. Dies zeigt sich zunächst in ganz elementarer Weise – wie wir mit anderen Menschen zusammenleben, nicht zuletzt mit denen, die ihre Heimat verloren haben. Freundschaftliche Beziehungen, gegenseitige Einladungen und respektvolle Kommunikation auch über religiöse Grenzen hinweg sind die Grundlage für jeden Dienst. Im Hinblick auf praktische Unterstützung jeglicher Art (z. B. Sprachkurse, verschiedene diakonische und soziale Dienste, rechtliche Unterstützung bis hin zum Kirchenasyl) haben manche Adventgemeinden bereits viel geleistet; dies ist Vorbild und Ansporn zugleich. Das Wort des Propheten Jeremia an das Volk Gottes im Exil gilt noch heute und schließt Migranten als Teil unserer Städte ein: „Suchet der Stadt Bestes, ... und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl“ (Jeremia 29,7).

Wie betrifft dies unser Gemeindeleben?

Damit ist auch schon angezeigt, wie wir Anliegen unserer Kommunen in unser Gemeindeleben aufnehmen können. Der Geist der Fürbitte, des Gebetes für alle Menschen in unseren Städten und Dörfern, auch für die kürzlich Angekommenen, soll unsere Versammlungen prägen. Je nach lokaler Situation können besondere Veranstaltungen für unsere neuen Mitbürger sinnvoll sein. In Fällen, wo sie an unseren Gottesdiensten teilnehmen möchten, sind Übersetzungsangebote sinnvoll, solange sie in der deutschen Sprache noch wenig geübt sind. Dies kann zu Veränderungen in gewohnten Abläufen führen, die uns daran erinnern, dass unsere Traditionen einst mit der Absicht entwickelt wurden, das Evangelium anderen Menschen plausibel zu verkünden. An manchen Orten werden Menschen mit Migrationshintergrund Unterstützung brauchen, um eigene Gemeinden zu gründen, die auf ihre sprachlichen, kulturellen und sozialen Bedürfnisse



zugeschnitten sind. Dabei wollen wir sie nach Kräften unterstützen. Aktionen und Projekte gelingen besonders gut, wenn wir bedenken, welche Ressourcen und Fähigkeiten Gott uns als Ortsgemeinden gegeben hat, die wir in der jeweiligen Situation einsetzen können.

Welches Selbstverständnis als Gemeinde resultiert daraus?

Die Wanderungsströme von Millionen von Menschen nach Europa eröffnen dem Evangelium und uns als Gemeinden große Chancen. Migranten sind häufig offen für die Angebote von gläubigen Gemeinschaften, die sie in ihrer Heimat nie wahrgenommen hätten. Unter ihnen wachsen unsere Gemeinden seit vielen Jahren besonders stark. Im Zusammenleben mit und beim Dienst für diejenigen, die aufgrund ihrer Herkunft leicht ignoriert oder ausgegrenzt werden, kann die Schönheit des christlichen Glaubens umso mehr erblühen. Zudem sind Siebenten-Tags-Adventisten aufgrund ihres Lebensstils wie kaum andere Christen dazu im Stande, insbesondere Muslimen eine biblisch fundierte Jesusnachfolge nahezubringen. Damit können Adventgemeinden nicht nur eine Brücke für Migranten in die Gesellschaft schlagen, sondern auch ihre eigene Mission der Versöhnung und kulturell sensibler Verkündigung neu entdecken.

Hannover/Ostfildern
im September 2017

für die
Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland KdöR
Nord- und Süddeutscher Verband



Ausgewählte Literatur und weitere Erklärungen

- „ADRA's 2017 World Refugee Day Statement.“ 19. Juni 2017. Online: <https://adra.org/adras-2017-world-refugee-day-statement>. Zugriff: 2. Juli 2017.
- Arbeitsgruppe Gemeinsam für Flüchtlinge. „Gemeinsam für Flüchtlinge“. Broschüre. Oktober 2015. Online: http://www.adventisten.de/fileadmin/Intern/Dokumente/Gemeinsam_fuer_Fluechtlinge.pdf. Zugriff: 2. Juli 2017.
- Beck, Stephen, und Frauke Bielefeldt. Mission Mosaikkirche: Wie Gemeinden sich für Migranten und Flüchtlinge öffnen. Gießen: Brunnen, 2017.
- Feldmeier, Reinhard. Die Christen als Fremde: Die Metapher „Der Fremde“ in der antiken Welt, im Urchristentum und im Ersten Petrusbrief. WUNT 64. Tübingen: Mohr, 1992.
- Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland. „Erklärung zur aktuellen Flüchtlingssituation.“ 22. September 2015. Online: <http://www.adventisten.de/news/news/datum/2015/09/24/erklaerung-der-freikirche-zur-aktuellen-fluechtlingssituation>. Zugriff: 2. Juli 2017.
- Koch, Tobias. „Der aufenthaltsrechtliche Rahmen und das Kirchenasyl.“ Dialog, Januar 2016, 6–7. In dieser Dialog-Ausgabe auch weitere Artikel zum Thema Flüchtlinge (Online: http://www.thh-friedensau.de/wp-content/uploads/DIALOG_1-2016_online-ES.pdf. Zugriff: 2. Juli 2017).
- Lorencin, Igor. „Hospitality and Not Patronage: Lessons in Relationships in 3 John.“ Ministry, Februar 2008, 21–22.
- Oestreich, Bernhard (Hg.). Der Fremde: Interdisziplinäre Beiträge zu Aspekten von Fremdheit. Friedensauer Schriftenreihe, Reihe B, Gesellschaftswissenschaften 7. Frankfurt a.M.: Lang, 2003.
- Pöhler, Rolf. „„Ich bin ein Fremder gewesen ...“: Christlicher Glaube und das Überlegenheitsgefühls gegenüber ausländischen Mitbürgern und Fremden.“ In Geschichte, Gesellschaft, Gerechtigkeit: Festschrift für Baldur Pfeiffer. Hg. von Johannes Hartlapp und Stefan Höschele. Berlin: Frank & Timme, 2007, 161–173. Online: <http://www.thh-friedensau.de/wp-content/uploads/Wissenschaft22.pdf>. Zugriff: 2. Juli 2017. Gekürzte Version: Dialog, Januar 2016, 4–5.
- Zehnder, Markus. Umgang mit Fremden in Israel und Assyrien: Ein Beitrag zur Anthropologie des „Fremden“ im Lichte antiker Quellen. Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. Stuttgart: Kohlhammer, 2005.